



# Alles begann in Berlin

*Onestep, Boston und Tango bildeten das Programm des ersten Tanzturniers in Deutschland, das am 10. Dezember 1912 im Berliner Admiralspalast ausgetragen wurde. Hundert Jahre später gibt es mehr (und andere) Tänze, mehr Tänzer, viele Regeln, viele Verbände, ganz viele Meister... auf jeden Fall viel mehr, als sich in einer Sonderausgabe des Tanzspiegels unterbringen lässt. Der Blick zurück fiel auf Bilder, Personen und die mit ihnen verbundenen Geschichten. Auf den folgenden Seiten finden Sie Eindrücke aus 100 Jahren Tanzsport in Deutschland sowie Daten und Fakten als kleine Orientierungshilfe.*

*1910 wird das Admiralsgartenbad, eines der ersten öffentlichen Bäder Berlins, abgerissen. An gleicher Stelle entsteht in sensationell kurzer Bauzeit der legendäre Admiralspalast, der im April 1911 als „neues, weltstädtisches Etablissement“ seine Pforten öffnet. Mit seiner von monumentalen Pilastern gegliederten Granit- und Kalksteinfassade präsentiert sich der Admiralspalast der belebten Berliner Friedrichstraße.*

# Vom Gesellschafts zum Tanzturnier

*Die Geburtsstunde des deutschen Turnier- und Wettkampfgedankens ist eng verbunden mit der Gründung der ersten Tanzsportclubs. Einer der ersten seiner Art wurde 1911 in Berlin mit dem Namen „Alter Boston-Club Berlin“ aus der Taufe gehoben. Wer im Berliner Boston-Club um eine Mitgliedschaft ersuchte, musste hohe Hürden nehmen. Aufgenommen wurde nur, wer die Prüfung der englischen Trainerinnen und die Ballotage (Abstimmung) erfolgreich bestand. „Die Mitgliedskarte des Boston-Clubs galt mit Recht als Legitimation vorbildlichen Tanzens (Heinz Pollack)“.*

Zuerst wurden Clubmeisterschaften veranstaltet, denen dann Turniere der Clubs untereinander folgten. Daraus entstand um 1912 der neue Begriff „Tanzturnier“.

Das erste deutsche Tanzturnier fand am 10. Dezember 1912 im Berliner Admiralspalast statt. Turniertänze waren unter anderem Boston, One step und als „dernier cri (letzter Schrei)“ der Tango. Beifalls- und Begeisterungstürme ließen den Organisator F. W. Koebner nicht ruhen. Bereits am 1. März 1913 veranstaltete er unter dem Ti-

tel „Teammatch Paris-Berlin“ das zweite Tanzturnier. Austragungstätte war wieder der Berliner Admiralspalast.

Der Name F. W. Koebner ist aus der tanzsportlichen Geschichte nicht wegzudenken. Heute gilt er als Erfinder des Begriffs „Tanzsport“. Mit seinen Gedanken und Ansichten zum Tanzen im Allgemeinen und zum Tanzsport im Besonderen war er seiner Zeit weit voraus. Die folgenden Auszüge aus seinem Buch „Das Tanz-Brevier“ von 1913 lassen teilnehmen an den Tanzturnieren aus jenen Tagen.

## Vorwort

Über Nacht ist der Tanz vom Amüsement zum Sport geworden. In internationalen Turnieren messen sich die Gegner im One step, Boston und Tango. Nie war der Tanz größer als heute. Nie war er edler in der Bewegung. Nie hatte er mehr Feinde, die unvermögend und mißgünstig ihm seine Größe neideten. Jeder Tanz hat zwei Interpretationen: Eine vulgäre, die ins Palais de Danse flüchtet, und eine distinguierte, die sich harmonisch den sonstigen Tanzregeln der guten Gesellschaft anpaßt. Ein Tango kann ein entzückend ruhiges Tanzbild geben und kann ein von wüster Gemeinheit strotzender Apachentanz werden. Das letztere kann aber auch – wenn man es darauf anlegt – der wohlgeleitene Walzer, der seinerzeit wie die Polka den gleichen Anfeindungen ausgesetzt war. So richten sich die Beschwerden der Nichtskönner von selbst. Denn unsittlich kann der moderne Tanz nur bei denen wirken, die ihn nicht beherrschen. Nie verlangte der Tanz mehr Ruhe, Rhythmus, Gleichmaß als heute der One step, Boston oder Tango. Früher konnten auch unmusikalische Leute tanzen. Das hat aufgehört. Der Tango kann nur von musikalischen Leuten getanzt werden. Das ist vielleicht bitter. Aber besser als die Enttäuschung nach vergeblichen Tango-Stunden. Noch eins. In den Gehirnen einiger Laien spukt, durch Zeitungsnotizen

*F. W. Koebner, der mit ausgeschriebenen Vornamen Franz Wolfgang hieß, organisierte von 1912 bis 1914 die ersten deutschen Tanzturniere, war Mitbegründer und Redakteur der Zeitschrift „Elegante Welt“, die zu einer der ersten modernen Frauen- und Modezeitschriften avancierte und 1970 in der Zeitschrift „Madame“ aufging. In der Zeit von 1913 bis 1926 veröffentlichte er vier Tanz-Breviere, die lange Zeit als Standardwerke der Szene galten. An dem ersten „Tanz-Brevier“ von 1913 (siehe Foto) arbeitete auch Robert L. Leonard mit, der damals ein bekannter Turniertänzer war. Von ihm stammen nicht nur ein Teil der Texte, sondern auch eine ganze Reihe der Zeichnungen.*



# tanz

genährt, ein Phantom: „Schiebe- und Wackeltänze“ heißt es. Und das Laienpublikum in begreiflichem Unverstehen identifiziert dieses Phantom mit allen modernen Tänzen überhaupt. Da nun in keinem der modernen Tänze auch nur eine einzige Bewegung enthalten ist, die an „schieben“ oder „wackeln“ erinnern könnte, so ergibt eine logische Folgerung, daß es sich hier nur um Leute handeln kann, die in Unkenntnis der Technik der modernen Tänze sich durch Wackeln oder Schieben im Rhythmus der Melodie zu erhalten und fortzubewegen suchen. Was hat das aber mit den modernen Tänzen zu tun?

Eine Unmenge Literatur ist dem modernen Tanz – besonders dem Tango – gewidmet worden. Meistens seitens Leuten, die noch nie in ihrem Leben einen veritablen Tango gesehen, geschweige denn ihn getanzt haben. Und das ist bei dieser Materie - Verzeihung - unbedingt nötig.

## Tanz-Match: Impressionen eines Jurors

Hunderte seidener Schuhchen gleiten ununterbrochen über das spiegelnde Parkett des Admiralspalastes. Hunderte seidenbestrumpfter Beinchen zeichnen sich ab unter den schweren Brokaten, huschen vorüber neben den weiten, plumpen Frackhosen, den schleifengeschmückten Pumps. Um einen abgegrenzten Raum drängt sich die Menge – Kopf an Kopf, winkend, schreiend, gestikulierend – man schließt Wetten ab, spornt Favoriten an, lacht, schimpft, tobt - - - drinnen hinter dem Strick tanzen langsam, ganz ruhig die übriggebliebenen Paare ihren Tango. Acht Paare blieben von 87 zurück, die hier um die Siegespalme rangen – acht Paare, von denen drei als erklärte Favoriten dem Finish entgegengingen. Auf den Frackrevers der Tänzer prangten die bunten Schleifen als Zeichen der bestandenen Ausscheidungstänze. Sechsmal

*Erstes deutsches Tanzturnier  
am 10. Dezember 1912:*

*Von 87 Paaren kamen acht ins Finale. Sieger wurde der Salonroutinier Niki Georgewitsch, Attache an der serbischen Gesandtschaft in Berlin, mit seiner Partnerin – die Namen der Damen blieben seinerzeit meist ungenannt. F. W. Koebner lüftete später das lang gehütete Geheimnis: Es war Baronin von Tiefenthal (Foto oben). Zweiter Preisträger war der Berliner Kunstmaler Robert L. Leonard mit Amelie Freiin von Schubert (Foto unten links), dem als Dritte der Amerikaner Dr. Cribben mit Fräulein Roever folgte (Foto unten rechts).*

*Zweites deutsches Tanzturnier  
am 1. März 1913: Teammatch Paris-Berlin*

*Robert L. Leonard hatte aus dem letzten Jahr gelernt und seinen allzu varietéhafte Stil abgelegt. Belohnt wurde er mit dem Sieg, wieder mit seiner Partnerin Amelie Freiin von Schubert. Zweiter Preisträger war der Sieger aus dem ersten Turnier, Niki Georgewitsch, diesmal mit Mrs. Pullich. Zu den weiteren Preisträgern des Finales zählten u.a. der Juniorchef des Berliner Hauses Leiser, während die weiteren Herren meist unter einem Pseudonym starteten.*



Kaiser Wilhelm II. in jüngeren Jahren.



**Der Tango, das Rinnsteinkind, wie Kaiser Wilhelm II. ihn nannte, wollte sich zum Ärger des Kaisers in seinem Siegeszug einfach nicht mehr stoppen lassen. Der Kaiser fürchtete um die preußische Staatskultur. Der Anlass: Die Gräfin von Schwerin-Löwitz, Gattin des Landtagspräsidenten, veranstaltete einen Tango-Tee. Auf dem Parkett in sinnlichen Verschlingungen mit ihren Tänzerinnen Amtsträger, Diplomaten und hohe Militärs. Gipfel des Skandals: Veranstaltungsort war der Preußische Landtag. Da griff der Kaiser durch. Wenigstens seine Lieblingsuntertanen, die Soldaten, sollten dem sündigen Treiben fernbleiben. Am 20. November 1913 erging ein Erlass, nach dem es Offizieren in Uniform verboten war, den Tango zu tanzen. Viel Gelegenheit gab es ohnehin nicht mehr. Der Erste Weltkrieg verwüstete Europa. Danach gab es keinen Kaiser mehr. Aber immer noch den Tango.**

Catrin Möderler, Kalenderblatt DW

mußte die Jury ausscheiden, bevor einwandfrei und einstimmig die Paare herausgeschält waren, die berufen sein sollten, um die Meisterschaft von Berlin anzutreten. Von oben ertönt ein Trompetensignal: „Alle Paare, die keine vier Schleifen haben, verlassen die Bahn.“

Der Kampf um die Meisterschaft beginnt. – Oben auf der teppichbelegten Jurytribüne schart man sich zusammen. Vor den befackten Herren mit Chapeau claqué sitzen die Damen. Die Musik spielt den Mysterious-Rag. Ernst und sachlich werden die Stimmen gewogen und gewertet. Keine leichte Arbeit ist das – denn alles muß gewertet werden – das Tanztechnische, die Harmonie der Bewegung, das Aussehen, die musikalische Führung, die korrekte Hal-

tung – der Gesamteindruck des tanzenden Paares. Die Musik bricht ab, Tango. Am Preisrichtertisch ist eine Differenz ausgebrochen. Der erste Preis ist schon entschieden. Einstimmig. Auch der zweite ist durch starke Stimmenmajorität beschlossen. Der dritte steht in Frage. Die Stimmen wechseln und schwanken zugunsten dreier Paare. Die Musik bricht ab. Fanfaren. Ein Hallo – ein ohrenbetäubendes Spektakel beginnt – ein Schreien und Toben – die der Jurytribüne zunächst Stehenden haben es aufgefangen – wie ein Lauffeuer geht der Spruch der Jury durch den Saal -- In sieben Tanzturnieren war ich Juror. Mit Ausnahme eines einzigen Falles – der Tango-Konkurrenz Castellani in Paris – gab es bei jeder Abstimmung die erbittertsten Debatten. Die

Jury hat den Totaleindruck des tanzenden Paares zu bewerten. Aussehen, Haltung, Führung, Technik fallen mit gleichen Gewichten in die Waagschale. Es ist ganz eigenartig: In dem Moment, wo ein Trompetensignal den Ausscheidungstanz verkündet – ist man doch ein anderer. Sympathie oder Bekanntschaft, Faible oder noch stärkere Gefühle treten vollkommen zurück. Man wertet. Man beobachtet und notiert auf einem Zettel die Fehler der einzelnen Paare. Oft, sehr oft ist es furchtbar schwer. Oft sieht man, daß die Frau auffällig besser tanzt als der Herr. In solchen Fällen ist's schon nichts mit dem Preise. Oder Paare, die bisher die größten Chancen hatten, werden mit einemmal unruhig und nervös. All dies sieht der Juror oben auf der Tribüne.

So schwer es ist, in den Endrunden unter sechs Paaren das beste herauszufinden, so leicht ist es, zu Anfang die Spreu vom Weizen zu trennen.

Die ideale Jury ist nur aus Tänzern und zwei Laien zusammengesetzt. Diese beiden Laien – Herr und Dame – sind manchmal von großem Wert zur Beurteilung des Gesamteindrucks, den man durch die zu scharfe Kontrolle zu leicht übersieht. Die Jury soll ferner nie zu groß sein (sechs Herren, zwei Damen genügen vollkommen), und sie muß bei internationalen Turnieren in Baden-Baden durch alle Nationen vertreten sein.

F. W. Koebner

Schon die ersten Tanzturniere wurden intensiv beworben. Hier ein Reklameplakat aus dem Jahr 1913, entworfen von dem Gebrauchsgrafiker Ernst Deutsch (\*1887; †1938).



## Berliner Tageblatt vom 4.3.1913, Morgenausgabe:

„Das zweite Tanzturnier im Admiralspalast hat wieder klar gezeigt, daß die alte Art zu tanzen, der Polkaschritt und selbst der runde Walzer verschwundenen Tagen angehören. Die Wackelei hat fast aufgehört. Es ist eine neue, und man muß es den Alten zum Trotz sagen, eine verfeinerte Tanzkultur aufgekommen, die alles auf die schöne Linie gibt, auf den rhythmischen Schritt und den vielfachen Wechsel der Pas. Im Mittelpunkt dieses Tanzturniers stand ein die Augen fesselndes Match zwischen drei Pariser Berufstänzerpaaren und den Preisträgern des ersten Berliner Tanzturniers. Da wurde Onestep, Boston und Tango mit einer hingebenden Verve und einer künstlerischen Abgetöntheit getanzt, die zu lautem Beifall hinriß.“

**Der Admiralspalast liegt am Bahnhof Friedrichstraße, einem wichtigen innerstädtischen Verkehrsknotenpunkt seit der Eröffnung der Stadtbahn im Jahr 1882. In der Kaiserzeit mauserte sich die Friedrichstraße zu einer der wichtigsten Geschäftsstraßen und Vergnügungsmeylen der Hauptstadt. »Hier ist das Herz, die unaufhörlich atmende Brust des großstädtischen Lebens«, schwärmte 1909 der Schweizer Schriftsteller Robert Walser. [...]**



*Im Hintergebäude des Admiralspalastes entstand als Hauptattraktion eine Eisarena, die seinerzeit als „Multifunktionshalle“ genutzt wurde.*

# Vergnügungstempel par excellence Der Admiralspalast

Mitten im Amüsierviertel wird 1911 der Admiralspalast nach Plänen der Architekten Heinrich Schweitzer und Alexander Diepenbrock eröffnet. Vorher gab es auf dem Grundstück lediglich eine Badeanstalt, das Admiralsgartenbad über einer 1867 entdeckten unterirdischen Solequelle. Der Boom der Friedrichstraße in der Kaiserzeit ließ den Wert des Grundstücks steigen; es lag viel zu günstig, um dort lediglich Wannenbäder für Berliner anzubieten, die zuhause noch kein Badezimmer hatten. Zwar besaß auch der neue Admiralspalast eine Therme mit luxuriös ausgestatteten russisch-römischen Bädern, doch sie beanspruchte lediglich einen kleinen Teil der Nutzfläche. Unter den Bädern im vierten Stock des Hintergebäudes entstand als Hauptattraktion eine Eisarena, umschlossen von Logen in drei Etagen für 3000 Zuschauer. Eine moderne Dampfmaschine im Keller lieferte gleichzeitig elektrischen Strom für die Eisherstellung und Wärme für den Badebetrieb. Täglich ab 10 Uhr früh konnte man in der Eisarena Schlittschuh fahren, abends Eistänzer in großen Revuen mit Orchester bewundern. »Montreal. Die Stadt auf Schlittschuhen« hieß die erste Eishow nach der Eröffnung am 20. April 1911. Auch Eishockeyspiele, Tanzbälle und Boxkämpfe füllten die große Halle. Von der be-

lebten Friedrichstraße war sie unsichtbar. Man erreichte sie nur über den Hof und durch das Vordergebäude mit seiner von monumentalen Pilastern gegliederten Granit- und Kalksteinfassade. Dort war Platz für ein einladendes Kaffeehaus, ein Kino und eine Kegelbahn im Keller. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Eisarena aufwändig zum Theatersaal umgebaut und als »Welt-Varieté« am 11. November 1922 neu eröffnet. Es konnte sich aber nicht gegen die Konkurrenz des benachbarten Wintergartens und anderer Varietés behaupten. Mehr Erfolg hatten die Ausstattungrevuen des versierten Operettenregisseurs Herman Haller. Am 4. September 1923 begann seine Ära mit »Drunter und Drüber«, einem Bilderreigen nach Motiven aus dem Berliner Alltagsleben. [...] Markenzeichen der Haller-Revuen waren die Auftritte leicht bekleideter Girls, die synchron die Beine durch die Luft schleuderten und andere gymnastische Verrenkungen vollführten. Sie zählten zu den touristischen Hauptsehenswürdigkeiten des damaligen Berlin – eine Kunst, die heute einige Häuser weiter immer noch den Friedrichstadtpalast füllt, das zu DDR-Zeiten errichtete größte Revue-theater Europas. Die heraufziehende Wirtschaftskrise und die Baupolizei verdarben dem Revuekönig Herman Haller 1929 das

Geschäft. Auf eine längere Umbaupause folgte ein Flop, eine mißglückte Revuefassung der »Csardasfürstin« mit Hans Albers. Haller gab auf, danach wurden im Admiralspalast am laufenden Band Operetten gespielt. 1939 beauftragte NS-Kulturminister Joseph Goebbels den Architekten Paul Baumgarten mit der Sanierung, technischen Modernisierung und klassizistischen Neugestaltung des stark abgenutzten Theaters. Die Art-Deco-Ornamente verschwanden, eine größere Drehbühne wurde eingebaut. »Die Neuschaffung sozialer Einrichtungen – z. B. Kantine, Musiker-aufenthaltsräume, Vermehrung der Künstlergarderoben und deren Einrichtung, Anlage von Brauseräumen usw. war für den Betrieb einer nationalsozialistischen Kulturstätte selbstverständlich«, berichtet 1940 das »Zentralblatt der Bauverwaltung«. Ein Jahr später erhielt das Theater eine »Führerloge«. Anders als die Staatsoper, die Volksbühne oder das Lessing-Theater kam der Admiralspalast unversehrt durch den Bombenkrieg. Ab Februar 1944 diente er als Ausweichspielstätte für das Ensemble der zerstörten Oper an der Charlottenburger Bismarckstraße. Mit der Ausrufung des »totalen Krieges« wurde auch der Admiralspalast zum 1. September 1944 geschlossen. [...]

*Michael Bienert, Berlin*